

Utopisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 27.

Samstag den 3. April.

1847.

Sonnenuntergang.

Die Sonne sinkt — im Rosenfeuer strahlen
Die Alpenhöhen und der Wollensaum,
Die feenhaft die bunte Landschaft malen,
Gleich einem feierlichen Festnachtstraum, —
Und matter wird des Tages wirres Lärmen,
Es feiern ja die Sorgen und das Härmeln.

Schon lagert sich im weiten, blauen Haine
Ringum die freundlich stille Dämmerung,
Es glüh'n nur noch im letzten Wiederschein
Die höchsten Höh'n, gleich der Erinnerung,
Und wohlmuthsvoll in's trauta Land sie blicken,
Als wollten sie noch einen Gruß ihm schicken.
Nun sind die letzten Funken auch verglossen,
Das wunderschöne Bild steht kalt und bleich,
Die gold'ne Sonne ward ihm ja genommen,
Mit ihr schwand auch des Lebens Farbenreicht,
Wo nicht der Sonne warme Fluthen wogen,
Dorthin ist nur die kalte Nacht gezogen.

So sinket einst auch uns're Lebenssonne,
Wenn greise Jahre uns gebliebt das Haar,
Dann schöpfen wir aus der Grinn'ung Wonne,
Wo noch des Lebens heller Mittag war:
Das sind die letzten Strahlen, die uns glänzen
Und unser Haupt mit stiller Wehmuth kränzen.

S. Miguel.

Über Industrie- und Gewerbe-Producten-Ausstellungen.

(Eingesendet.)

Die Kundmachung über die im September 1847 zu Linz statt findende Ausstellung, wobei zu concurriren die Industriellen Krains in der „Lainbacher Zeitung“ bereits im Februar von der kainischen Vereins-Delegation recht warm aufgesfordert wurden, veranlaßte die folgende Skizze. Möge selbe dazu dienen, in möglichster Kürze das Nothwendigste hierüber zu bezeichnen, und beitragen, daß diese Ausstellung jenen Höhenpunkt erreiche, den unsere Zeit von derselben erwartet.

Der Zweck, eine gründliche, auf eigene Beobachtung der Erzeugnisse gestützte Kenntniß der Gewerbe zu erlangen, konnte früher nur auf den Messen und Märkten, in den Warenlagern und Läden der Kaufleute stückweise und unvollkommen erreicht werden.

Die Vereinigung der wichtigeren Gewerbs-Erzeugnisse eines Landes, unmittelbar aus den Händen der Pro-

ducenten, verbunden mit Nachrichten über die Rohstoffe, die Hervorbringung und die Preise, ohne Rücksicht auf deren sofortigen Verkauf, wie sie die Gewerbe-Ausstellungen der neueren Zeit bezeichnen, stellt die Leistungen der Gewerbetreibenden dem Consumenten und Gewerbefreunde weit deutlicher und entschiedener vor Augen. Es hat dadurch der Abnehmer den Vortheil von solchen Ausstellungen, daß er die sämtlichen Leistungen in einem Gewerbszweige überblicken, und sich mit seinen Ankäufen an denselben Fabrikanten oder Gewerbsmann wenden kann, der die beste und preiswürdigste Ware ausstellt.

Hieran reiht sich die Erwägung, daß kaum das einfachste Gewerbe, noch weniger aber Fabriken, welche für den Handel arbeiten, ohne den lebendigsten Wetteifer, es Andern an Güte und Wohlfeilheit der Erzeugnisse zu thun, gedeihen.

Der Fabrikant und Gewerbsmann darf nicht bloß den bisherigen Abnehmer und sein Bedürfniß beachten, sondern er muß seine Augen unablässig auf die Fortschritte richten, durch welche man die Erzeugnisse seines Gewerbes dem Bedürfniß, Geschmack und Gebrauch der Abnehmer besser anzupassen im Stande ist.

Der Wetteifer der Fabrikanten und Gewerblente, wie er sich auf den Gewerbe-Ausstellungen zeigt und ausbildet, ist ein viel edlerer und nachhaltigerer, als dies bei bloßen Verkaufs-Concurrenzen der Fall ist.

Die Liebe und der Eifer für den eigenen Gewerbszweig, und der Wunsch, ihn im Vaterlande sich entwickeln und blühen zu sehen, führt auch wohl zu gegenseitigen lehrreichen Mittheilungen und zu gemeinschaftlichen Versuchen oder Unternehmungen.

Die Ausstellungen bewahren zugleich die Fabrication eines Landes vor Geschmacks-Berirrungen, fördern die Verbindungen der Genossen jenes Gewerbszweiges unter sich, so wie zwischen den Capitalisten und Unternehmern, ohne welche die Fabrication im Großen nicht gedeihet. Sie erleichtern eine gründliche Kenntniß der gewerblichen Zustände, worüber hier oft mehr Licht zu gewinnen ist, als auf langen Reisen.

Die Gewerbe-Ausstellungen wirken auf die Jugend, die sich den Gewerben widmet, im Allgemeinen anregend

und ermunternd, und erleichtern jungen Männern die Wahl eines Geschäftes und das Unterkommen als Werkführer und Vorarbeiter durch Bekanntwerbung mit den vorzüglichsten Fabriken und Gewerben, und ihrer Leistungen. Endlich aber bezeichnen Gewerbe-Ausstellungen, daß die Leistungen des Industrie- und Gewerbesleßes verdiente Anerkennungen finden.

Hierzu liegt kein näherer Anlaß, als bei einer vergleichenden Ausstellung der Erzeugnisse vor, welche zur richtigen Werthschätzung des Gewerbsfleisches selbst, und zur gehörigen Anerkennung der einzelnen Leistungen in demselben führt, so, daß die Gewerbstätigkeit dadurch auf einen höheren, ehrenvoller Standpunkt erhoben wird.

Nicht jeder Aussteller kann das Vorzüglichste liefern und die höchsten Auszeichnungen erringen; allein dieses soll Niemanden abhalten, die Ausstellung zu beschicken; das Nichtbeschicken würde als Mangel an Theilnahme, als Scheu ausgelegt werden, und raubt dem Gewerbsmann die Gelegenheit, von einem sehr großen Publikum bekannt zu werden.

In den deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates wurden schon seit 1820 periodische Ausstellungen der inländischen Gewerbs-Erzeugnisse veranstaltet. In Erwägung indessen, daß die nützlichen Folgen solcher Ausstellungen bei einer größeren Ausdehnung des Ausstellungs-Gebietes auch in erhöhtem Maße hervortreten müßten, fanden sich Se. Majestät, weiland Kaiser Franz I., bewogen, Centralgewerbs-Producten-Ausstellungen für den ganzen Kaiserstaat anzurufen, deren bereits drei, 1835, 1839 und 1845, letztere beide schon unter der Regierung Kaiser Ferdinand I., in Wien mit unendlich gesteigertem Erfolge veranstaltet, und über welche dem Publikum in ausführlichen Berichten, wo von der für die Ausstellung im Jahre 1845, verfaßt von dem E. E. Rath und Professor Reuter, alle bisher erschienenen bei Weitem übertrifft und von großem Werthe ist, Nachrichten mitgetheilt sind. Die großen Kosten dieser außerordentlichen Ausstellungen wurden auf öffentliche Fonds übernommen. Diejenigen Fabrikanten und Gewerbsleute, deren Erzeugnissen die Beurtheilungs-Commission besondere Verdienstlichkeit zusprach, wurden durch goldene, silberne oder bronzenen Preis-Medaillen, oder durch Bemerkungs-Diplome oder ehrenvolle Erwähnungen in den gedruckten Berichten ausgezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Abd-el-Kader's Jugendliebe.

Übersetzt aus dem Französischen nach A. de Lacroix.

Abd-el-Kader, kaum in das erste Jünglingsalter getreten, wurde von seinem Vater zu dem Marabout der Gharraber, Sidi Aly-Ben-Taleb, dem Bruder Mahi-Eldins, geschickt, um mit ihm eine für beide Stämme wichtige Angelegenheit zu verhandeln.

Beide Gebiete waren eine Tagreise von einander entfernt, und noch vor Ende des Tages befand sich Abd-el-Kader dem Ziele seiner Reise nahe. Als ihn von der Guatna des Marabout nur eine sehr kurze Strecke trennte, und er im Schritte längs eines mit Johannisbrotbäumen umschatteten

Flüschens ritt, befand er sich bei einer Krümmung desselben plötzlich zwei Frauen gegenüber, welche, bei seinem Anblieke erschrocken, einen Schrei ausstießen, und eilig ihren Haik (eine Art Mantel) über sich warfen. Wie schnell aber das auch geschah, so konnten ihre Züge Abd-el-Kader's Blicken doch nicht völlig entzogen werden. Die eine der beiden Frauen, die in schon vorgerücktem Alter stand, schien die Mutter der andern zu seyn, eines jungen Mädchens von ausgezeichneter Schönheit. Obgleich in die Falten ihres Haiks völlig gehüllt, stach doch ihr hoher, zierlicher Wuchs hervor, und ihr Gang, voll Adel und anmuthiger Bewegung, verrieth die kostlichsten Formen. Abd-el-Kader, durch ihren Anblick verwirrt, wandte sich nach ihr um, und begegnete zweimal ihren großen, schwarzen Augen, die durch die Deckung ihres Haiks ihn anblickten.

Abd-el-Kader wurde in das Zelt des Marabuts geführt und da mit aller Achtung aufgenommen, auf die er Anspruch machen konnte. Es wurde sogleich ein Mahl von kalten Speisen, von Couscous, Oliven, Feigen und Mandeln aufgetragen, woran sein Wirth, um den Sohn seines Bruders zu ehren, Theil nahm. Darauf erörterte Abd-el-Kader die Veranlassung seines Besuches, und als die Sache von beiden Seiten besprochen und zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen war, zog sich Abd-el-Kader in das einige Schritte von dem des Marabuts für ihn aufgeschlagene Zelt zurück.

Dort hörte er von dem jenem Zelte zunächst gelegenen Theile ersticktes Schluchzen hervordringen. Erstaunt blieb er stehen; das Schluchzen verlor sich, und eine sanfte Stimme sang mit ganz leisem Tone diesen Gesang jenes Landes:

„Ich bin die Tochter eines mächt'gen Haupt's und schön;
Doch wein' ich, weil ein Mann mein Antlitz hat gesehn'.
Nun wird mich nimmer die Hochzeit erfreu'n;
Denn, wenn das Mädchen
Im Brautgemache
Den Schleier mit läßtend:
„Sieb' Deine Gattin!“
Zum Gatten sagte,
Würd' sich das Bild mir des Fremden erneu'n,
Des schönen Mann's, der meinen Blick zuerst gesehn',
Und ich voll Scham und Beben vor dem Gatten steh'n.“

Die Stimme verlangt, und wieder begann das Schluchzen, so, daß Abd-el-Kader bewegt näher trat, und sprach:

„Bist Du das junge Mädchen, das ich gegen Ende des Tages am Flusse bemerkt habe?“

„Ich bin es.“

„Wie ist Dein Name?“

„Man nennt mich Kheira.“ (Glückseligkeit.)

Abd-el-Kader schwieg einen Augenblick und sprach dann mit zitternder Stimme:

„Kheira, Dein Name verspricht Glück, und meine Augen haben Dich schön gefunden; ich werde meinen Vater Mahi-Eldin bitten, um Dich bei Deinem Vater für mich anzuhalten.“

„Möchte es so seyn,“ antwortete Kheira.

Abd-el-Kader entfernte sich darauf und kehrte in sein Zelt zurück, ohne jedoch schlafen zu können: Kheira's Bild schwebte beständig vor seinen Blicken.

Gegen Mitternacht erschien eine alte Frau in seinem Zelte, welche sich ihm näherte, und zum Zeichen des Schweigens und des Geheimnisses den erhobenen Zeigefinger senkrecht auf seine Lippen legte, während sie mit verschmitztem Lächeln ihre grauen, noch sehr lebhaften Augen fest auf ihn richtete. Ihre Füße waren ganz bloß, und die eckigen Formen ihres Körpers wurden kaum durch ein Stück unsauberer Leinwand verborgen, womit sie umhüllt war. Ihr über die Schultern zurückgeschlagener Haik ließ ihre trockene, runzlige Gestalt eben so, wie ihren Hals, unbedeckt, dessen zahlreiche Falten einer mehrreihigen Ambrakette glichen. Sie stand unbeweglich vor ihm, während Abd-el-Kader sie mit Erstaunen betrachtete.

„Wer bist Du?“ fragte er endlich. „Bist Du der böse Geist dieser Gegend? Bist Du's, die in der Nacht, wenn Muley-Abd-el-Kader's hilfreiches Auge ermatet sich geschlossen hat, den Wanderer auf den Pfaden der Berge irre führt, und ihn in die Tiefe der Waldstrudel stürzt? Sprich — was willst Du?“

Die Alte antwortete mit leiser Stimme:

„Ich bin nicht der böse Geist dieser Gegend, und habe nieemand irre geführt, noch gefödtet; ich bin nur ein armes, gutmütiges Weib, welches das Glück Anderer will. Ich bin die Beschützerin der Liebe.“

„O, sei gesegnet, Beschützerin der Liebe!“ rief Abd-el-Kader. „Führe mich zu der schönen Kheira.“

Bei diesen Worten erhob er sich erregt und zitternd von seiner Schlafmatte, um dem geheimnißvollen Boten zu folgen. Diese aber machte ihm ein Zeichen, sich nicht zu erheben, bog sich zu ihm und sprach:

„Die Stunde ist noch nicht gekommen, denn Lella Kheira kann nicht mitten in der Nacht aus dem Zelte ihres Vaters gehen. Aber mit Anbruch des Tages wird sie mit einer ihrer Frauen hinausgehen, um, wie gewöhnlich, in der nahen Quelle zu baden.“

Und ein Blumen-Bouquet dem glücklichen Abd-el-Kader überreichend, fügte sie hinzu:

„Hier sind drei Blumen, welche Lella Kheira an dem Flusse, an dem sie Dir gestern begegnete, für Dich gepflückt hat. Die eine ist weiß und bedeutet ihre Reinheit; die andere ist rosig, wie das Vergnügen, dessen Sinnbild sie vorstellt, und die dritte dunkel, wie die Nacht, als Zeichen des Geheimnisses.“

„Und ich werde meiner Innigkeitsgeliebten eine Korallenperle, ein Stückchen Aloe und etwas Ambra anbieten, als Zeichen meiner Liebe, meiner Hoffnung und meines Glückes.“

„Und was wirst Du mir anbieten?“ sagte die Alte.

Abd-el-Kader griff in seinen Haik, warf ihr ein Goldstück zu und sagte:

„Dir gebe ich dies, um Dir für die gute Nachricht zu danken, die Du mir überbracht hast, um Dich zur Verschwiegenheit aufzumuntern; denn wenn Du je die Worte wiederholtest, die Du von meiner künftigen Gattin hier ausgesprochen hast, so würde ich Deine Zunge hiermit verschließen.“

Dabei zeigte er ihr den Stahl seines Dolches, der über dem Bett hing.

Die Alte nahm das Goldstück auf und zog sich schweigend zurück, immer lächelnd, und als Zeichen der Ehrerbietung rückwärts gehend.

(Fortsetzung folgt.)

An eine Coquette.

Weil freundlich ich mit Dir gethan,
D'rum bietest Du den Korb mir an?
Nur her damit, es sey bekannt,
Dass er mir lieber, als die Hand! —

Feuilletton.

Neues Brot. — Die „Sonntagsblätter“ bringen unter dieser Rubrik einen zweiten Artikel: „Herr M. A. Pollak theilt uns nun seine Erfindung zu deren Bekanntmachung mit. Er bereitet dasselbe aus Delfladen, das sind die Reste des Neps (Rübesamen), die nach der Auspressung des Oles zurückbleiben. Bisher wurden dieselben als Brennmateriale verwendet, der Centner kostete 30 — 40 kr., der jetzt nach der Entdeckung des Geheimnisses bereits den Werth von mehr als 1 fl. überstiegen hat. Der Delfladen wird gemahlen, das Mehl in Bottiche gethan und laues Wasser, der Entbitterung wegen, darüber gegossen und nach tüchtiger Umrührung wieder abgelassen. Der Brei ist leicht zu Teig zu kneten und wird wie Kornbrot geformt und gebacken. Der edelmüthige Erfinder theilt sein Geheimniß zum Wohle der Menschheit uneigennützig mit. Besäßen wir einen Bürgerplutarch, wie ihn Franz Gräffer schon oft angeregt hat, der Name des edlen Menschenfreundes müßte mit rothen Lettern in demselben eingetragen werden; seine Handlungsweise ist eine echte Bürgertugend! Wir haben durch Herrn Pollak eine Probe des Brotes erhalten, es ist schmackhaft und enthält die besten Nährstoffe.“

Der heilige Vater. — Ein Reisender macht in der „Augsb. allg. Zeitung“ folgende Beschreibung von dem heil. Vater: „Pius IX. scheint einige Jahre jünger zu seyn, als er ist, und man würde ihn kaum für einen Fünfziger halten (er ist 1792 geboren). Seine Gestalt ist überaus edel, und in seinem frischen, gesundheitsblühenden Gesichte von sehr schönem Teint ist Herzengüte bei Weitem der hervorleuchtendste Zug; besonders der Mund ist gar fein und großes gebildet. Wenn man Pius IX., umgeben von den vornehmsten Prälaten, erblickt, so läßt sich keines der vielen Priestergesichter, was Ausdruck von Würde, milder Majestät und Menschenliebe anbelangt, auch nur entfernt mit dem Antlitz des Papstes vergleichen. — Die günstigste Gelegenheit, den Papst in der Nähe zu sehen, hat wohl der Spaziergänger vor der Porta Pia, oder auf den einfachen Spazierwegen von San Pietro di Montorio. Im einfachen Hausgewande, mit Mantel und Hut von Scharlach bedeckt, schreitet da der heil. Vater läufig zwischen zwei violett gekleideten Prälaten, einige Uniformen der Nobelsgarde hinter ihm. In ehrerbietiger Ferne folgt ihm das Volk, namentlich weibliches. Jeder freut sich, ihn zu sehen, und wenn auch protestantische Fremde die Knie nicht vor ihm beugen, so empfangen sie doch immer mit Liebe den Segen eines solchen Papstes.“

Die Amme des Königs von Nomi — ist in diesen Tagen gestorben. Sie war die Tochter eines Weinschänken, welcher zu Bellue wohnte und erst vor drei Jahren gestorben ist. Die Frische dieses jungen Mädchens, die Menge und Reinheit ihrer Milch zogen die Aufmerksamkeit der Commission auf sie, die mit der Wahl einer Amme vom Kaiser beauftragt war. Sie trug den Sieg über alle

ihre Rivalinen davon. Der König von Rom wurde ihren Händen anvertraut und so sah sich die einfache Tochter eines gewöhnlichen Schänkwirthes plötzlich an den Hof des mächtigsten Monarchen seiner Zeit versetzt, sah sich umgeben von Schmeichlern und Courtmachern, und umgeben von Luxus und Ueberfluss. Ihre launenhaftesten Wünsche wurden augenblicklich erfüllt und die mächtigen Würdenträger des Kaiserreiches buhlten um ihre Blicke und ihre Kunst. Mehr als ein Mal streichelte Napoleon selbst, erfreut über das sichtbare Gedeihen des Prinzen, die Wangen der Amme. Nachdem ihre Dienste nicht mehr von Nöthen, setzte ihr die Kaiserin eine ansehnliche Pension aus und sie heirathete bald darauf einen Herrn Anchard, mit dem sie herrlich und in Freuden lebte und nur zu bald die Summen, welche sie am Hofe erspart, vergeudete. Die Restauration raubte ihr auch ihre Pension und zwang sie, bei ihrem Vater in Bellue eine Zufluchtstätte zu suchen. Louis Philippe gab ihr später von Neuem eine Pension und sie zog sich nach dem Tode ihres Vaters nach Lagny zurück, wo sie, 59 Jahre alt, kürzlich starb.

Neue Todesart. — Ein Engländer hat sich eine neue Todesart ausgesucht, da er des Lebens überdrüssig war, aber auf keine Weise sterben möchte. Er hackte sich auf einem Teiche in seinem Garten ein Loch in das Eis, das kaum so groß war, daß ein Mensch hindurch konnte, und durch dasselbe kroch er, wie ein Schornsteinfeger in die Esse, in das Wasser hinein und unter das Eis.

Papierkorb des Amüsanten.

Die „Bohemia“ erzählt Folgendes: Zu einem Büchertödler in Prag kam dieser Tage ein Knabe, und bot ihm ein altes Schulbuch zum Kaufe. Der Tödler durchblättert das Buch und bemerkte bei der Gelegenheit einen einguldigen Anticipationschein, der in's Buch eingelegt war. Er blättert, ohne ein Wort darüber zu sagen, weiter, und bietet ruhig dem Knaben zuerst fünf, dann sechs Groschen, endlich einen Zehner. Da der Knabe das Buch für ein so geringes Geld nicht ablassen will, gibt ihm der Tödler das Buch zurück; der Knabe nimmt es und geht. Kaum hat er sich einige Schritte entfernt, so ruft ihm der Tödler nach, und erhöht sein Anbot auf einen halben Gulden, zwölf Groschen und so gradatim bis auf einen Zwanziger. Der Knabe händigt ihm nun das Buch ein, nimmt das Geld und entfernt sich. Der Tödler aber, froh des guten Kaufes, durchblättert das Buch, das an sich kaum einen Zehner werth war, um den Anticipationschein einzustecken, als er zu seinem Schrecken diesen nicht mehr findet. Der Knabe hatte denselben nur als Köder, um einen bessern Preis zu erhalten, in's Buch gethan, — und während er sich nach dem ersten Anbot entheerte, flink wieder herausgenommen.

Eine englische Schriftstellerin entwirft in ihrem Reisetagebuche von einem nordamerikanischen Dandy folgende Schilderung: „Solch' ein Dandy hat einen mich verlebenden Bart, einen Bart wie ein Vogelnest, in welchem eine Cigarre leuchtet, wie ein Irrlicht im Riedgras; er schleicht blaß und abgemagert umher, und gleicht dabei einem Räuber außer Dienst.“

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

Es erscheint zeitgemäß, wenn unser Blatt, das sich im Laufe der jekigen Theatersaisons lediglich mit den Zuständen unserer Bühne beschäftigte, in der Theaterferienwoche einige Nachrichten von fremden, auswärtigen Bühnen bringt, die von Interesse sind, und wäre es auch nur der Abwechslung wegen. Wir lassen diese Nachrichten im Auszuge folgen, wie wir dieselben in den verschiedenen Journalen zerstreut aufgelesen:

† Der Gesamthaftes bei dem Brände des Karlsruher Hoftheaters wird auf die sehr bedeutende Summe von 675.000 fl. angegeben. Die Asecuranz in Cassel wird 200.000 fl. als Entschädigung zahlen müssen.

† Der bekannte Komiker Kottau, in letzter Zeit Mitglied des Josephstädter Theaters in Wien, ist Theater-Director in Dedenburg geworden, und wird im kommenden September dort selbst die Saison eröffnen.

† Baron Klesheim gedenkt in Kürze eine lange Reise nach Deutschland anzutreten, die ihn 8 Monate fern halten wird. Am 11. April findet in Wien seine Abschieds-Academie statt.

† Der Pester Magistrat hat für die drei besten Pläne zum Theaternbau 400, 200 und 100 Ducaten ausgesetzt.

† Beim Theater in Graz hat jetzt zu Ostern eine große Veränderung des Personals, sowohl im Schauspiel, als in der Oper statt gefunden. Man spricht, daß mehrere der abgegangenen Mitglieder schwer zu ersetzen seyn dürften.

† Man behauptet, der König des Claviers, Franz List, werde von seiner jetzigen Kunstreise als Millionär nach Deutschland zurückkehren. In Wien soll er in 4 Concerten allein 20.000 fl. C. M. eingenommen haben. Angenehmer und leichter kann man sich eine Million nicht erhaolen. —

† Am verlorenen Palmsonntag trat die schwedische Nachtragall, Jenny Lind, in Wien als Norma, welche Oper sie zu ihrem Befreiung gab, zum letzten Male auf.

† Die berühmte Schauspielerin aus den Zeiten des Kaiserreiches, Olle Mars, deren Ruf europäisch bekannt war, ist am 20. März, 69 Jahre alt, in Paris gestorben.

† Der bekannte und beliebte Musikkdirector und Walzer-Componist Carl Bendel in Wien, hat die Stelle eines Regiments-Capellmeisters bei dem in Triest stationirten F. F. Inf. Regimenter angenommen und ist am 25. März von Wien aus an seine neue Bestimmung abgereist. — Die Wiester können sich sammt dem betreffenden Regimenter gratuliren, denn Bendel wird in Wien schwer vermiss.

† „Der Bothe von Tirol“ enthält unlängst Nachstehendes: Um „Frankfurter Conversationsblätter“ lesen wir die Nachricht, daß die „bigitten Bauern Tirols“ das Denkmal Eslairs in Mühlau (bekanntlich hat der König von Baiern den großen Mimen das Monument in Tirol setzen lassen) zerstört hätten. Wir müssen diese Nachricht als ganz unwahr bezeichnen und können nur glauben, daß die Beschädigungen des nicht weit davon entfernten Sudengottesackers, welche gewiß jeder Vernünftige beklagen muß, einen Reisenden auf den Einfall gebracht haben, es dürfte dem Denkmale Eslairs ein ähnliches Los bevorstehen.

† Mozart soll nur auch in Wien ein Denkmal erhalten. Nach dem Bericht des „Wanderer“ hat ein Realitätenbesitzer, Namens Pietro de Galvagni, das uraltse Haus „zum goldenen ABE“ in der Rauhensteingasse, nebst dem Nachbarhause, worin bekanntlich Mozart starb, käuflich an sich gebracht, und der neue Eigentümer läßt nun in dem daselbst neu zu erbauenden Hause ein Brustbild des verehrten Komponisten von Carrarischem Marmor mit einer Motivtafel im Hofraum aufstellen.

† Der alte Marshall Soult in Paris scheint, wenn den Berichten verschiedener Journale zu trauen ist, seinen Kunstraub in Spanien nach und nach verwerthen zu wollen; französische Blätter sagen wenigstens, daß er vor Kurzem den berühmten „Lohmen“ von Murillo um 116.000 Francs verkauft habe.

Theater-Nachricht.

Die Wiedereröffnung unserer Bühne am Ostermontag geschieht mit dem überall so glänzend aufgenommenen neuen Original-Lustspiel: „Ein Mädchen vom Theater“, welches eine sehr gelungene Parodie auf den Hyper-Enthusiasmus ist, den eine jetzt auf Gastspiel herumreisende, berühmte Sängerin überall hervorruft.

Gleich darauf haben wir zu erwarten das neue, interessante, nach einer wahren Begebenheit bearbeitete Schauspiel: „Die Juristen“ von Dr. Wangenheim; später zwei neue Lustspiele aus dem Französischen: „Hanne und Hannchen“ und „die unbewußt Beschützte.“

Unter Einem können wir hier das Publikum benachrichtigen, daß Olle Leopoldine Bruski, erste Tänzerin des F. F. Hofopertheaters in Wien — ein Talent, wohl bestimmt die berühmten Tänzerinnen Eslier und Taglioni zu succediren — auf ihrer Kunstreise nach Paris, im Vereine mit dem Herrn Fried. Campilli, ersten Tänzer des früher genannten Theaters, im Laufe dieses Monats an einigen Abenden in unserm Theater auftreten wird.